

Quellenforschungen zur ungarischen Reformationsliteratur, unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Bullinger

VON BARNABAS NAGY

Die ungarische literaturgeschichtliche Forschung wendet sich in den letzten Jahrzehnten mit erneuertem Interesse der Erforschung des 16. Jahrhunderts zu. Humanismus, Renaissance und Reformation werden in ihrer Eigenart, aber auch in ihrer gegenseitigen Verflochtenheit analysiert. Der Altmeister der ungarischen Literaturgeschichte, János Horváth (1878–1961), schrieb seine Zusammenfassung des halben Jahrhunderts nach Mohács – der katastrophalen Schlacht von 1526, die das Land für das Eindringen der Türkenherrschaft geöffnet hat – unter dem charakteristischen Titel: «Im Zeichen der Reformation» (1953, ²1957). – Die *neuere Generation* sucht im Sinne des marxistischen Realismus Neues zu pflügen. Die Ergebnisse werden auch auf internationalen Konferenzen vertreten (so zuletzt auf dem Kongreß der «Association Internationale de Littérature comparée» im Herbst 1964 in Fribourg. Vgl. die Berichterstattung von L. Hopp in der ungarischen Revue «Literaturgeschichtliche Mitteilungen» LXVIII (1964), 735–737, und die beiden wichtigen Veröffentlichungen des Akademischen Verlags in Budapest: *La littérature comparée en Europe orientale*, 1962; *La littérature hongroise et la littérature européenne*, 1964). – Seit 1959 wird die sehr wertvolle Buchreihe: *Bibliotheca Hungarica antiqua* herausgegeben, die dazu bestimmt ist, die grundlegendsten Werke des 16. Jahrhunderts wegen ihrer Rarität in photomechanischen Ausgaben für weitere Kreise zu Studien- und Forschungszwecken zugänglich zu machen. Bis jetzt sind fünf Bände erschienen: 1. Die erste vollständige ungarische Übersetzung des Neuen Testaments (1541), ausgeführt durch Johannes Sylvester, der später (1544–1552) als Professor an der Universität Wien wirkte. 2. Tinódi «Cronica» (1554), eine Sammlung von historischen Dichtungen in Gesangsform. 3. Székelys «Chronica» (1559), eine mit beachtenswerter Originalität durchgeführte ungarische Bearbeitung des Geschichtswerkes von Cario/Melanchthon. 4. Ozorais «De Christo . . .» (1535), die erste protestantische Streitschrift in der ungarischen Literatur. 5. Heltais «Cancionale» (1574), historische Dichtungen. Die Wichtigkeit dieser Reihe kann nicht hoch genug geschätzt werden. – Die Vorarbeiten zu einem *neuen bibliographischen Handbuch der altungarischen Literatur* sind so weit fortgeschritten, daß der erste Band (von den Anfängen des Buch-

drucks bis 1600) nicht lange auf sich warten lassen wird. Dieses Handbuch soll nicht nur die Lücken des sonst grundlegenden und ausgezeichneten Werkes von Károly Szabó, «Régi Magyar Könyvtár» = Altungarische Bibliothek bis 1711, Bd. I, 1879, Bd. II, 1885, ausfüllen, sondern es will zugleich ein wissenschaftsgeschichtliches Arbeitsbuch sein, das auch eine erste Einführung in die wichtigste Fachliteratur über jedes Werk vermittelt. – Alle diese Veröffentlichungen stehen mittelbar oder unmittelbar unter den Auspizien der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bzw. deren literaturgeschichtlicher oder bibliographischer Gremien.

Wie hätte in einer so lebendigen Atmosphäre die protestantische kirchen- und literaturgeschichtliche Forschung untätig bleiben können? Es ist auch auf diesem speziellen Gebiet manches in Gang gekommen, worüber hier im Rahmen eines mehr persönlich gestalteten Kurzreferates berichtet werden soll. (Dieses Referat wurde ursprünglich am 11. November 1964 an einer freundschaftlichen Fakultätssitzung in Zürich gehalten.)

Der Referent war vorher 18 Jahre lang Professor für systematische Theologie, zuerst in seiner Geburtsstadt Sárospatak, später in Budapest. Seit 1958 doziert er nicht mehr, sondern bekam einen kirchlichen Forschungsauftrag für ungarische Reformationsliteratur, dessen Ausführung ihn unerwarteterweise mit immer mehr Leidenschaft und Freude erfüllt.

I.

Es handelt sich um nicht weniger als *800 theologische, kirchliche und religiöse Druckwerke aus dem 16. Jahrhundert*, wovon etwa ein Drittel in ungarischer, zwei Drittel in lateinischer und in anderen Sprachen erschienen sind. Diese Werke gehören zu den verschiedensten literarischen Gattungen: es sind Bibelübersetzungen, Bibelauslegungen, Predigten, Gebets- und Gesangbücher, Katechismen, Begräbnisreden, Streitschriften, Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen, dogmatische und praktische Traktate, biblisch-historische Dichtungen usw. Auch ihr Umfang ist sehr verschieden: er beträgt manchmal nur ein paar Blätter, manchmal mehrere hundert oder gegen tausend Seiten. Es geht um die ganze konfessionelle Vielfalt des evangelisch-lutherischen, reformierten und antitrinitarisch-unitarischen Schrifttums. Sogar die Wiedertäufer sind mit ein paar Stücken vertreten. – Da man mit den Schranken des irdischen Lebens rechnen und jeden Abend etwas melancholisch, aber doch nicht ohne Humor feststellen muß: «Auch dieser Tag war kürzer als die Wissenschaft», drängte sich die monographische Bearbeitung eines jeden

Stückes als die fruchtbarste Methode auf. So versuche ich jedes Werk in drei Schritten zu bearbeiten: Erstens kommt eine genaue bibliographische Beschreibung mit Angabe auch der wichtigsten Fundorte; zweitens die inhaltliche Zusammenfassung und Charakterisierung (auch interessante und besonders schöne Zitate werden angeführt); drittens folgt die theologiegeschichtliche Würdigung und sonstige Bewertung, nicht zuletzt – soweit solches in Erscheinung tritt – der Aufweis der bleibenden bzw. aktuellen Bedeutung. Hier werden die quellenmäßigen Zusammenhänge mit der in- und ausländischen Literatur wie auch das Maß der Originalität mit einem besonderen Interesse untersucht. Die Ergebnisse der bisherigen Forschung werden kritisch gesichtet, und für die weitere Forschung werden neue Ergebnisse ermittelt oder wenigstens Vorschläge gemacht und Vermutungen aufgestellt. – So entsteht fortlaufend eine Reihe kleiner Monographien von ganz verschiedenem Umfang, eine Seite, 3, 5, 8, 15 Seiten, je nach dem Umfang und der Bedeutung des betreffenden Werkes. Wenn auch kaum zu hoffen ist, daß ein Mann alle 800 Werke in dieser Weise bearbeiten kann, so bildet doch die Darstellung eines jeden Stückes ein in sich abgerundetes Ganzes und fügt sich einem kommenden Gesamtbild sinnvoll ein.

Die Wichtigkeit solcher Forschungsarbeit liegt auf der Hand. Es ist nicht nur für unsere protestantische Theologie- und Kirchengeschichte, sondern auch für die allgemeine Literatur- und Kulturgeschichte in Ungarn interessant, eine sachgemäße Durchleuchtung jener Schriften zu versuchen, die die überwiegende Mehrheit der ungarischen Literatur des 16. Jahrhunderts ausmachen und die bis jetzt zum großen Teil und in mancher Hinsicht unerforscht waren. Und man muß als protestantischer Theologe für die Sachgemäßheit dieser Forschungsarbeit eine besondere Verantwortung tragen. Es ist nämlich verständlicherweise von einem «weltlichen» Literaturhistoriker weniger zu erwarten, daß er sich z. B. in allen Nuancen der verschiedenen theologischen Richtungen zurechtfindet und die quellenmäßigen Zusammenhänge dementsprechend abtastet. Beim Theologen gehört dies sozusagen zur Fachausbildung. Wenn nun vorher unbekannte Tatsachen und Zusammenhänge zum Vorschein kommen, so werden diese auch von der weltlichen Fachliteratur gerne zur Kenntnis genommen. Leider können diese «Monographien» in der früher so gut funktionierenden Zeitschrift «Egyháztörténet» – d. h. Kirchengeschichte – nicht publiziert werden, da diese Vierteljahresschrift seit einigen Jahren vorläufig aus finanziellen Gründen nicht mehr erscheint. Immerhin scheinen sich neuerdings hoffnungsvolle neue Möglichkeiten im Rahmen einer Forschungs- und Arbeitsgemeinschaft unserer Kirche zu öffnen. So vor allem für die Geschichte des Heidelberger Katechismus

und des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses in Ungarn, wie vielleicht auch die Neubearbeitung eines kirchengeschichtlichen Lexikons oder die Fortsetzung des «Ungarischen Protestantischen Kirchengeschichtlichen Archivs».

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit kam ich auch zur eingehenden Beschäftigung mit Bullingers Brief an die Ungarn und stellte auf Schritt und Tritt bei vielen ungarischen Theologen, namentlich bei Szegedi, fest, daß Bullingers Einfluß auf unsere Theologiegeschichte viel größer war, als man es bisher geahnt hat. Nicht zu reden von der Zweiten Helvetischen Konfession, die seit ihrer Rezeption auf ungarischem Boden (1567) mehr als zwanzig Ausgaben erlebte.

Bevor ich darauf zurückkomme, möchte ich noch drei Dinge erwähnen, die meine Kleinarbeit in der letzten Zeit aus verschiedenen Gründen in Anspruch nahmen: 1. die Geschichte des *Heidelberger Katechismus* im 16. und 17. Jahrhundert; 2. die Gestalt und die größtenteils unveröffentlichten Schriften von Stephan *Báthori*, dem großen Beter um die Jahrhundertwende; und 3. die Problematik der Quellenzusammenhänge des ungarischen, zumal des siebenbürgischen *Antitrinitarismus*.

1. Das Jahr 1963 stand bekanntlich für die reformierten Kirchen der ganzen Welt im Zeichen des 400-Jahr-Jubiläums ihrer am meisten verbreiteten Bekenntnisschrift, des Heidelberger Katechismus. Man versuchte aus diesem Anlaß in vielen Ländern, Geschichte und Bedeutung dieses klassischen Bekenntnisses der Reformationszeit zum Gegenstand erneuerter Forschung und Darstellung zu machen. Und es hat sich wieder einmal herausgestellt, wie reich die Geschichte des Heidelberger Katechismus an unerforschten Geheimnissen und unerwarteten Überraschungen ist. Wer hätte gedacht, daß z. B. das Problem seiner Autorschaft gerade in diesen Jahren unter den besten deutschen Fachgelehrten ganz neu aufbrechen würde? (Vgl. die Arbeiten von W. Hollweg, J.F.G. Goeters und H. Graffmann.) Auch wir haben in Ungarn, als wir vor bald zwei Jahren zu einer Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Bischof Dr. Tibor Bartha zusammentraten, um die Geschichte des *ungarischen* Heidelberger Katechismus neu zu erforschen, nicht geahnt, welche Überraschungen auf uns warteten. Es ist vorgesehen, das Ergebnis dieser Forschungsgemeinschaft demnächst in einem Sammelband – nicht nur in ungarischer Sprache, sondern etwas verkürzt auch deutsch – zu veröffentlichen. Man war bestrebt, diesmal einen möglichst vollständigen Überblick sowohl von der äußeren Geschichte als auch von der theologiegeschichtlichen Bedeutung des Heidelberger Katechismus in Ungarn zu ermitteln. Dieser Katechismus ist ja mit der Geschichte unserer Kirche ganz verwachsen: seine mehr als 150 Auflagen bestätigen, daß er im Laufe

der Jahrhunderte wahrhaftig auch zu einem ungarischen Volksbuch geworden war. Spezielle Untersuchungen unter Verwertung von vorher unbekanntem Archivalien und eine annotierte Bibliographie wollen dies handgreiflich veranschaulichen. Mir fiel die Aufgabe zu, über «Erscheinen, Geschichte und Ausgaben des Heidelberger Katechismus in Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert» Rechenschaft zu geben. Da die theologiegeschichtliche Darstellung derselben Zeit einem anderen Mitarbeiter zugewiesen war, lag mir ob, einerseits die Editions-geschichte, andererseits die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge aufzuweisen. Aus der Fülle mögen hier nur ein paar wichtige Ergebnisse herausgegriffen werden: a) als Folge der Forschungsergebnisse von W. Hollweg muß das Problem der *Quellenzusammenhänge* zwischen dem Heidelberger Katechismus und dem ersten umfassenden reformierten Bekenntnis in Ungarn, der sogenannten Confessio Tarcal/Tordaensis von 1562–1563, neu geklärt werden. Hollweg meint erwiesen zu haben, daß die beiden Bekenntnisse Bezas, welche bis jetzt in dieser Beziehung ganz außer acht blieben, die Gestaltung des Heidelberger Katechismus durchgehend beeinflußt haben. Unsere Väter haben aber in ihrer genannten Confessio eigentlich Bezas größeres Bekenntnis mit ganz wenigen Umgestaltungen rezipiert. Der erste Mitarbeiter Calvins soll also gleichzeitig und parallel – wie eine unmittelbare geistige und literarische Quelle – sowohl in Heidelberg als auch in Ungarn und Siebenbürgen gewirkt haben! Allerdings verlangt dieser Zusammenhang noch weitere Untersuchungen; b) das Erscheinen des Heidelberger Katechismus bei uns geschah inmitten eines bitteren Bruderkampfes, nämlich des unseligen Abendmahlsstreites, wie dies aus einem *Brief der Heidelberger Professoren vom 1. September 1564* hervorgeht. Sie legten diesem Brief auch ihren Katechismus bei, indem sie ihrer tiefen Solidarität mit den Glaubensbrüdern in Siebenbürgen und Ungarn Ausdruck gaben. Wir wollen diesen interessanten lateinischen Brief, da er nur in einem einzigen gedruckten Exemplar vorliegt, im Anhang des erwähnten Sammelbandes nachdrucken lassen; c) trotzdem erschien die allererste Auflage des Heidelberger Katechismus auf ungarischem Boden 1566 wohl lateinisch, aber mit bedeutsamen *unitarischen Entstellungen*. Diese in der Weltliteratur gewiß einzig dastehende Ausgabe, die den Text des Katechismus einerseits verstümmelte, andererseits mit antitrinitarischen Zusätzen belastete, wird in unserem Sammelband den Gegenstand einer besonderen Erörterung bilden. Der zähe Kampf, den unsere Väter damals gegen die ungemein starken Anstürme des Antitrinitarismus ausfechten mußten, war eine gesamt-evangelische Sache, an der Wittenberg und Genf, aber auch Heidelberg und Zürich gleichermaßen interessiert waren; d) die *Einführung und Rezeption* dieses Katechismus geschah bei

uns nicht mit einem Schlag und nicht «von oben her», sondern stufenweise, in einem nicht weniger als acht Jahrzehnte in Anspruch nehmenden Prozeß von seiner impliziten bis zu seiner expliziten Anerkennung (1567–1646); e) der Vergleich der ersten, beinahe 60 verschiedenen ungarischen Auflagen aus anderthalb Jahrhunderten, die Untersuchung ihres Verhältnisses zueinander und zu ihrem Original – sei es in Deutschland oder Holland; sei es des großen Katechismus oder verschiedener kleiner Katechismen – hat zu einer Menge von Resultaten und teilweise auch zu gewissen, vorläufig noch ungelösten Problemen geführt, die hier nicht einmal angedeutet werden können; f) es gelang, die zahlreichen Editionen mit einer Reihe von bisher unbekanntem, zum Teil unter den schwierigsten Verhältnissen und in blutigen Verfolgungszeiten unentwegt fortgesetzten Ausgaben zu vermehren. Meine Endstatistik aus diesen anderthalb Jahrhunderten: Der vollständige Heidelberger Katechismus erschien in ungarischer Übersetzung 26mal, lateinisch 5mal. 3 verschiedene, aus dem Heidelberger Katechismus gefertigte kleine Katechismen erschienen ungarisch 16mal, in fremden Sprachen 11mal. Das macht insgesamt 58 Ausgaben, davon 42 in ungarischer Sprache. Dies bedeutet, daß es außerhalb des deutschen und holländischen Sprachgebietes kein anderes Volk oder Land gibt, in dem der Heidelberger Katechismus bis 1711 so viele Auflagen erlebt hätte wie bei uns. Bis zur Gegenwart zählen wir, wie gesagt, weit mehr als 150 Ausgaben. – Um so trauriger stimmt die Feststellung, daß Heidelberg bis zur letzten Zeit kein einziges ungarisches Exemplar seines Katechismus besaß, so daß auch die Jubiläumsausstellung von 1963 kein solches aufwies. Und man muß es mit nicht minderem Erstaunen erfahren, daß Alsteds kleiner Katechismus, den er 1634 in 77 Fragen veröffentlicht hat und der dann in zwanzig Jahren 7 zweisprachige (lateinisch-ungarische) und 3 rumänische Auflagen erlebte, auch den besten deutschen Fachgelehrten so gut wie völlig unbekannt ist. Ebenso wußte man in Basel nicht mehr, daß in der Zeit von Maria Theresia der ungarische Heidelberger Katechismus mehrere Male dort, beim Verleger Johann Rudolf Im Hof, erschienen ist, da es in der Heimat verboten war, den vollständigen Text herauszugeben. Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß unser Sammelband auch in einer für unsere ausländischen Brüder zugänglichen Sprache erscheint.

2. Das andere Lieblingsthema: Stephan *Báthori* und sein Werk, kann hier nur kurz gestreift werden. Er ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, berühmten König von Polen, der allerdings sein Vetter war. Er selber ein mächtiger Feudalherr, ganz jung der oberste Richter im Lande, *Judex Curiae*, jahrzehntelang Feldherr in schweren Schlachten gegen die Türken, ein bis zum Fanatismus eifriger reformierter Schriftsteller um

die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts (1555–1605). Er las seine «Haupttheologen» Calvin, Beza und Zanchi sehr gründlich und entwickelte sich zu einem tüchtigen Orthodoxen, ohne die Frische und Originalität der Reformation einzubüßen. Er schrieb von seinem 24. Lebensjahr an außerordentlich tiefe und erstaunlich urwüchsige *Gebete* im Stile der Psalmen, die er manchmal selber übersetzte, manchmal in Paraphrasen, sehr oft aber in ganz persönlicher Lyrik weiterführte. Seine Sprache ist überwältigend: einer unserer größten Literaturhistoriker nannte ihn den Höhepunkt ungarischer Prosa im 16. Jahrhundert. Man begegnet bei ihm auf Schritt und Tritt Formulierungen, die ohne Übertreibung zu den eigenartigsten Perlen der ganzen christlichen Gebetsliteratur gezählt werden können. Er bezaubert den Leser durch seine flammende, sich bis an die Mystik heranwagende Christusliebe. Er sagt: «Der dritte Teil eines einzigen Tropfens des Blutes meines Herrn Jesus Christus, das er für mich auf dem Kreuz vergossen hat, wäre genug und übergenug zum Heil der ganzen Welt. – Meine scheußlichen Sünden, die Jesus Christus mit sich selbst begraben ließ, grabe ich tagtäglich aus seinem Sarge wieder aus und werfe sie, wie ein Stier den Staub, über meinen eigenen Kopf und heule darob. – Mein Herr und Gott! es dürstete dich um meinetwillen auf dem Kreuz; es dürstet und hungert mich nach der Gerechtigkeit in dir. – Sporne mich zum Gebet an! Gib mir deinen Heiligen Geist, damit er in mir mit unaussprechlichem Seufzen bete, weine und schluchze! – O du teurer, schöner Herr Jesus, o du heiliger Gott Jehova! Wenn auch alle Zungen der Welt mir gehörten oder mein ganzer Leib aus lauter Zungen bestünde, und wenn ich dich unaufhörlich mit den Gesängen der heiligen Engel Tag und Nacht preisen würde, so könnte ich doch nicht einmal für deine geringste Wohltat genügend danken. – Falle ich, so falle ich doch in deine Hand! – Tötest du mich, so setze ich doch, dank deiner Hilfe!, mein Vertrauen auf dich!» – Von diesen in 73 Kapitel eingeteilten Gebeten und dem ihnen angehängten «Traktat über die heilige Dreieinigkeit» ist uns nur etwa ein Drittel erhalten geblieben. Das übrige ist infolge der Verwüstungen nach dem Freiheitskampf 1848/49 verlorengegangen. Die aus der Verwesung geretteten 330 Folioseiten, die seit mehr als hundert Jahren in der Handschriftensammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt werden, sind wegen der Zerfetztheit der Blätter oft sehr schwer zu entziffern. Erst wenn man entdeckt, welche drei lateinischen Bibelübersetzungen Báthori gebraucht hat, kann man überhaupt seine Schrift richtig lesen und buchstabengetreu abschreiben. Trotzdem vertreten diese Fragmente einen unvergleichlichen Schatz, der nun – zusammen mit Báthoris Testament, Briefwechsel und weiteren wichtigen Dokumenten – in der Schriftenreihe «Denkmäler altungarischer

Prosa» erscheinen soll. Diese Schriften Báthoris waren bisher größtenteils nie veröffentlicht, und sie werden jetzt diese große Gestalt unserer Geschichte authentisch, in ihrem eigenen Lichte erscheinen lassen. Báthori ist der wichtigste Zeuge dafür, daß der Aufstand Bocskais wahrhaftig nicht nur durch das mittelalterliche Widerstandsrecht des Adels, wie man bisher dachte, sondern auch durch echt protestantische Freiheitsideen motiviert war. – Báthori schrieb auch ein Traktat über die Prädestination, das leider verlorengegangen ist. Aber in seinem gewaltigen, mehr als 90 Seiten umfassenden Testament hat er kurz sagen wollen, wie er darüber denkt. Er meint: wenn der Herr Jesus von der ganzen Welt nur zwei Menschen zum Heil führen wird, wird der eine von diesen beiden sicher er sein, denn er ist ein so großer Sünder wie kein anderer, und der Herr Jesus kann nicht lügen; er sagte ja, daß er gekommen sei, um die Sünder zu retten. Eine eigentümliche, vielleicht auch theologisch nicht ganz abwegige Begründung! Ein Mann, dessen Sündenbewußtsein nur durch seine Heilsgewißheit überboten wird. – Sein Testament, dessen Original erst jetzt im Landesarchiv entdeckt wurde, ist übrigens auch als kulturgeschichtliches Dokument höchst wertvoll. Es zeigt auch, wie sich dieser den Habsburgern von Haus aus und wegen seines Berufs als *Judex Curiae* ganz besonders ergebene Magnat seinem «gekrönten König» infolge dessen wachsender Willkürherrschaft immer mehr entfremdete. Es ist vorgesehen, nach der streng wissenschaftlichen Ausgabe von Báthoris Schriften – wenigstens in Auswahl – auch eine mehr volkstümliche, in die heutige Orthographie umgesetzte Veröffentlichung von seiten unserer Kirche vorzubereiten. Er war ja einer der größten Patrone unserer Kirche in jener Zeit.

3. Was mich nun zu einem vertieften Studium der *siebenbürgisch-antitrinitarischen Literatur* antrieb, war zunächst ein recht äußerlich erscheinender Umstand. Es gibt nämlich etwa 20 solche, zumeist lateinische Schriften, die gegen Ende der 1560er Jahre in Siebenbürgen anonym erschienen sind. Die frühere ungarische Bibliographie schrieb dieses ganze Schrifttum vorwiegend Franz Dávid, der hervorragendsten und so tragischen Gestalt des siebenbürgisch-ungarischen Unitarismus zu. Demgegenüber pflegt die ausländische sozinianische Bibliographie fast alle diese Werke unter dem Namen von Georg Blandrata, dem italienischen Leibarzt des damaligen siebenbürgischen Fürsten, anzuführen. Tastet man aber etwas genauer nach, so tut sich eine ganze Reihe von überraschenden, zumeist italienischen und polnischen Quellenzusammenhängen auf, die einerseits mit Hilfe der damaligen zeitgenössischen Literatur bzw. des handschriftlichen Nachlasses, andererseits unter Verwertung der früheren und der neuesten Forschungsergebnisse, wenn auch nicht leicht und

restlos, so doch in beträchtlichem Maße zu klären sind. Castellio und Cellarius, die beiden Sozzini, Gentile und Gregor Pauli, aber auch Ochino und Curione sind in diesem Schrifttum – vor allem infolge der Vermittlung des rührigen und sehr eklektisch vorgehenden Blandrata – durch mehr oder weniger umfangreiche Übernahmen vertreten, und zwar meistens ohne Angabe des Namens. Nicht zu reden von Servet, dessen Hauptwerk in einer siebenbürgischen Publikation zum großen Teil, in etwas veränderter Reihenfolge, aber weitgehend wörtlich nachgedruckt wurde. Höchstwahrscheinlich sind da auch andere Schriften Servets nicht unbenutzt geblieben. Zu einer späteren Phase dieses Schrifttums vergleiche das in deutscher Sprache erschienene Buch von A. Pirnát: Die Ideologie der Siebenbürger Antitrinitarier in den 1570er Jahren, Budapest 1961. Hier wird viel bisher unveröffentlichtes handschriftliches Material verwertet und auch der Einfluß von Acontius, Sommer, Jacobus Palaeologus usw. nachgewiesen. Man spricht heutzutage oft vom sogenannten linken Flügel der Reformation und erwartet manchmal von seiner Erforschung z. B. in sozialgeschichtlicher Hinsicht vielleicht zuviel. Ich habe bis jetzt den Gesamteindruck gewonnen, daß wir in dieser Beziehung, wenigstens was unseren Dávid betrifft, keineswegs überspannte Erwartungen hegen sollten. Darin bin ich auch mit den besten Ergebnissen unserer marxistischen Literaturhistoriker einverstanden.

II.

Nun zu *Bullinger*. Auch hier möchte ich — in der gebotenen Kürze — auf drei Punkte hinweisen: 1. auf das Zweite Helvetische Bekenntnis; 2. auf Bullingers Brief an die Ungarn; 3. auf seinen Einfluß auf unseren Szegedi.

1. Deo volente sollen wir im Jahre 1966 das 400-Jahr-Jubiläum des von Bullinger verfaßten *Zweiten Helvetischen Bekenntnisses* feiern. Dieses Bekenntnis ist mit der Geschichte unserer reformierten Kirche in Ungarn ungemein tief und weitgehend verbunden. Schon die Gesamtzahl der ungarischen Auflagen, nämlich 23 oder sogar 24, ist vielsagend. Unseres Wissens hat diese Bekenntnisschrift in keinem anderen Land oder Volk, ihr Heimatland inbegriffen, so viel Auflagen erlebt wie bei uns. Ihre Rezeption erfolgte sehr früh: Ende Februar 1567 auf der Debreziner Synode, die zugleich die kirchenrechtliche und verfassungsmäßige Konstituierung der Reformierten Kirche in Ungarn bedeutete. Und ihre Geltung wurde bei uns seither nie außer Kraft gesetzt, so daß wir in dieser Hinsicht von einem ununterbrochenen Festhalten an diesem Bekenntnis

sprechen dürfen. Mit Recht schrieb einer unserer bedeutsamsten Kirchenhistoriker um die 1770er Jahre, Peter Bod, in seinem später durch Rouwenhoff in Holland herausgegebenen dreibändigen Werk: «Celebris haec confessio semper apud Hungaros fuit, ita ut de ea Reformati nominarentur *Helveticae Confessionis* in articulis Diaetalibus» (*Historia Hungarorum Ecclesiastica*, t. I, Leiden 1888, p. 355). Jawohl, wir wurden jahrhundertlang nach diesem Bekenntnis «*evangelici Helveticae Confessionis*» genannt. Und dies war kein leerer Titel, sondern eine *feste Rechtsgrundlage*, die sogar die immer wieder zur Tyrannei neigenden Könige von Habsburg anerkennen mußten, namentlich in einer Reihe von Friedensverträgen und verfassungsrechtlichen Statuten infolge der Freiheitskämpfe der reformierten Fürsten Stephan Bocskai, Gabriel Bethlen und Georg Rákóczi I. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie auch später in der bei uns bis ans Ende des 18. Jahrhunderts verzogenen Zeit der offenen oder verkappten, mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln erzielten Gegenreformation. Dieses Bekenntnis wurde bei uns tatsächlich zum *Banner der Freiheit*: der Gewissensfreiheit, aber auch der Freiheit des Volkes. Merkwürdig genug: noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als man vielleicht in Westeuropa im Namen der Gewissensfreiheit immer mehr auch gegen dieses Bekenntnis zu protestieren begann, mußte die überwiegende Mehrheit der evangelischen Christenheit Ungarns gerade im Namen dieses Bekenntnisses gegen den kaiserlichen Absolutismus protestieren: sie behauptete also ihre Gewissensfreiheit mit Hilfe dieses Bekenntnisses, als der österreichische Kaiser die ganze Autonomie der evangelischen Kirchen in Ungarn durch ein willkürliches Dekret mit einem Schlag aufheben wollte. So ist es wohl verständlich, wenn dieses Bekenntnis bei uns und in den Nachbarstaaten auch in der Hochflut des Rationalismus und Liberalismus nie «abgeschafft» worden ist. Wir wollen nicht sagen, daß es bei uns niemals zu Perioden von erschreckender Vergessenheit kam. So erzählte mir z. B. mein Schwiegervater, daß er während seiner Studienzeit an der theologischen Fakultät dieses Bekenntnis nie in die Hände bekam; er begegnete ihm erst in der Bibliothek seines Vaters, der ein eifriger Sammler von alten Büchern und ein leidenschaftlicher Kirchenhistoriker war. Nach einer konfessionellen und biblisch-theologischen Erneuerung aber, deren Anfänge bis ins erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zurückgehen, und deren stärkere Entwicklung etwa nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte, dürfen wir sagen, daß *das Bekenntnis in der Ausbildung der Pfarrer den ihm gebührenden Platz wieder einnahm*. Es gehört bei uns zum Fachgebiet des Professors für systematische Theologie, die Studierenden in den beiden ersten Semestern in die gründliche Kenntnis unserer Bekenntnisschriften einzu-

führen, im ersten Semester in den Heidelberger Katechismus, im zweiten Semester in das Zweite Helvetische Bekenntnis. In Entsprechung zur «Bibelkunde» nennt man diesen Gegenstand kurz «Bekenntniskunde». Nicht zu verwechseln mit der sogenannten Konfessionskunde oder Symbolik! Das Ziel ist, neben den wichtigsten historischen Kenntnissen vor allem ein inhaltliches Verständnis für das Gedankengut beider Bekenntnisschriften zu vermitteln. Wenn dieser Unterricht in den Bekenntnisschriften in ständiger Bezugnahme auf das Zeugnis der Bibel selbst geschieht, so wird er schwerlich zu einer Einübung im «Konfessionalismus» oder zu einer sinnlosen «Repristination» entarten; im Gegenteil: er kann sich als eine gute Vorschule zum Bekennen in der freudigen Verantwortung gegenüber der Stimme der Väter erweisen. Die auch kirchenrechtlich vorgeschriebene *Vereidigung* der den Dienst antretenden Pastoren auf die Treue bzw. auf den Respekt den Bekenntnisschriften gegenüber zeigt, daß der Heidelberger Katechismus und das Zweite Helvetische Bekenntnis nicht nur zum Anfang, sondern auch zum Abschluß, ja zur Spitze und Ausrichtung der theologischen Bildung gehören. Der wohlabgewogene Satz in der Eidesformel der Pfarrer und Hilfsprediger lautet: «Ich werde die ganze Heilige Schrift fleißig studieren; unsere symbolischen Bücher, d. h. das Zweite Helvetische Bekenntnis und den Heidelberger Katechismus, respektieren und Gottes Wort . . . gemäß den Glaubenssätzen unserer Kirche recht und lauter verkündigen.» – Wir gedenken übrigens die Geschichte dieses Bekenntnisses in Ungarn, ähnlich wie es beim Heidelberger Katechismus geschah, in einer erweiterten Arbeitsgemeinschaft zum Gegenstand neuer Forschungen zu machen. Der Zwingliverein in Zürich beabsichtigt, zum 400-Jahr-Jubiläum ein Gedenkbuch herauszugeben, in dessen Rahmen mir die Aufgabe zufiel, über Geschichte und Bedeutung dieser Confessio in den osteuropäischen Ländern zu berichten. – Zum Schluß darf ich noch hinzufügen, daß es mir im Laufe meiner im November 1964 durchgeführten Forschungen im Zürcher Staatsarchiv gelang, die *eigenhändige Eintragung Bullingers* zu finden, in der er – in der Form ausführlicher Zitate aus einem 1567 in Debresin gedruckten Buch – mit sichtbarer Genugtuung zur Kenntnis nimmt, daß die Debresiner Synode «hanc Confessionem Helueticam Tiguri editam» rezipiert und unterschrieben hat.

2. Der *Brief Bullingers an die Ungarn*, von dem hier kurz berichtet werden soll, wurde im Juni 1551 auf das Verlangen von Johannes Fejérthóy geschrieben, der sich damals als Sekretär an der ungarischen Kanzlei in Wien betätigte. Er bat den Zürcher Antistes, dessen Autorität – besonders durch seine Schriften – schon damals von vielen Ungarn hochgeschätzt und anerkannt war, den einerseits durch die Gegenreformation,

andererseits durch die Türkenherrschaft bedrohten und unter schweren Versuchungen lebenden Glaubensbrüdern mit seinem Rat und seiner Wegweisung zu Hilfe zu kommen. Bullinger ist dieser Bitte der hart geprüften Glaubensbrüder in voller Verantwortung entgegengekommen, indem er Fejérthóy ein 47 kürzere oder längere Abschnitte umfassendes Sendschreiben – ein ganzes Büchlein, ein wahrhaftiges Meisterstück – zukommen ließ. Dies wurde dann acht Jahre lang handschriftlich verbreitet, bis es endlich 1559 auf einmal in zwei verschiedenen Ausgaben erschien. Beide Ausgaben wurden von je einer hervorragenden Gestalt unserer Reformation gedruckt: die eine von Gál *Huszár* in Magyaróvár (Altenburg), im westlichen Gebiet des Landes; die andere von Gáspár *Heltai* in Klausenburg, in Siebenbürgen. *Huszár* und *Heltai* werden gleicherweise und mit gutem Recht Buchdrucker-Reformatoren genannt. *Huszár*, der im Herrschaftsgebiet der Habsburger lebte, widmete seine Ausgabe Sebastian Pfäuser, dem Hofprediger der späteren Maximilian II., der damals noch König von Böhmen und Statthalter von Ungarn war. *Heltai*s viel kürzere, aber nicht weniger schöne Widmung gebührt «den Dienern der Kirchen in Ungarn und Siebenbürgen». Beide haben den umfangreichen Brief unter verschiedenem Titel veröffentlicht. *Huszár* nannte ihn *Brevis ac pia institutio Christianae religionis*, *Heltai* aber *Libellus epistolaris*. Beide Ausgaben sind nur je in einem einzigen vollständigen Exemplar erhalten geblieben: das Altenburger Druckwerk befindet sich im British Museum in London, das Klausenburger Druckwerk aber in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest. Von der Altenburger Ausgabe gibt es auch ein verstümmeltes Exemplar in Klausenburg, von dem 12 Blätter fehlen¹. *Huszár*s Ausgabe besteht aus 45, diejenige von *Heltai* aus 43 Blättern in Kleinoktav. – Obwohl der Text beider Ausgaben im großen und ganzen identisch ist, weist er immerhin auch erhebliche Differenzen auf, so daß Bullingers ursprüngliche Formulierung nur auf Grund eines textkritischen Vergleichs festzustellen bzw. anzunähern ist. Ganz wahrscheinlich gehen die beiden Auflagen auf verschiedene handschriftliche Kopien zurück. Im allgemeinen ist der Text von *Huszár* mehr authentisch als derjenige von *Heltai*, weil der letztere, wie es bei uns allgemein bekannt ist, die Gewohnheit hatte, die Manuskripte mehr oder weniger nach seinem eigenen Geschmack zu verändern. So hat er z. B. auch *das Datum dieses Bullinger-Briefes* von 1551 auf 1559 – also nach dem Erscheinungsjahr – abgeändert: ein allzu durchsichtiger Verlegerkunstgriff, um dieses Sendschreiben als eine Neuigkeit

¹ Den Verweis auf das Londoner Exemplar und dessen Photokopie verdanke ich meinem Freund Dr. Lukas Vischer.

erscheinen zu lassen! Ähnlich veränderte Heltai die Anschauung der kirchlichen Lage in Europa. Bullinger zählte Ungarn und Siebenbürgen zu denjenigen Ländern, die in ihrem größeren Teil noch zur römischen Kirche gehören. Der Klausenburger Verleger beurteilt die Lage nach acht Jahren von seinem Ort aus anders und schaltet seine Heimat, die beiden Pannonien, aus dieser Aufzählung aus. Im Gegenteil ist *im Abschnitt vom Abendmahl* ohne Zweifel der Klausenburger Text der richtige. Die Altenburger Version läßt nämlich gerade die für die helvetische Abendmahlslehre bezeichnenden Ausdrücke, daß wir Christi Leib und Blut eben «durch den Geist und den Glauben zum Leben empfangen» (nos Spiritu et fide illa percipimus ad vitam), ausfallen! Ob es absichtlich geschah oder nicht, ist schwer zu entscheiden. Gründe für und wider können gleichermaßen angeführt werden. – Leider müssen wir diesmal auf weitere inhaltliche Analysen und Zitate verzichten. Es mögen nur noch folgende Bemerkungen genügen: Die *christozentrische Linienführung* ist auffallend kraftvoll: nicht weniger als acht Kapitel kreisen thematisch immer wieder um die Allgenugsamkeit und Ausschließlichkeit, also um die Fülle Christi, die ja das ganze Büchlein durchwaltet und es im prägnanten Sinn glänzend macht. Man findet hier Formulierungen, z.B. über das alleinige Lehramt (magisterium) Christi, die so strahlend sind und so unübertrefflich klingen, daß man sie auch im klassisch gewordenen Helvetischen Bekenntnis gerne wiedersehen möchte. Theologiegeschichtlich dürfte dieses kleine Werk jedenfalls auch als eine Vorstufe der Confessio Helvetica posterior zu werten sein, deren Fortsetzung etwa im «Katechismus für Erwachsene» zu suchen ist. Es vermittelt uns *ein wichtiges Bild von der Entwicklung der Theologie Bullingers*: eine komprimierte Zusammenfassung – oder, wenn man will: einen anschaulichen Querschnitt – seiner Grundgedanken am Anfang der 1550er Jahre. Freilich zeigt diese Schrift den Stoff des späteren Bekenntnisses nur teilweise und sozusagen erst «in statu nascendi». Bullinger wollte ja hier konkret gestellte Fragen beantworten, indem er den Glaubensbrüdern in einer bestimmten, schwierigen Lage Rat und Trost, Mahnruf und Ermunterung zuteilwerden ließ. Eben dies macht aber den eigentümlichen Reiz dieses Sendschreibens aus: es stellt uns Bullinger als den Mann der Ökumene vor die Augen, dem es wie nur wenigen oder keinem anderen gegeben war, gerade für unsere Kirche in jener doppelt schweren, sowohl von der Gegenreformation als auch von der Türkenherrschaft bedrohten Situation ein evangelischer Berater, Tröster und Lehrer zu werden. Der Eingang wie auch der Ausklang seines Sendschreibens – die schönsten Teile des ganzen Briefes! – sind in bewußt biblisch-apostolischem Stil gefaßt und bringen einerseits seine christliche Demut und Bescheidenheit, andererseits seine Freude

über das Vordringen des Evangeliums bis nach Konstantinopel zum Ausdruck. Das eschatologisch geladene reformatorische Zeit- und Geschichtsbewußtsein ist hier mit einer tiefen Solidarität und Sympathie, wie auch mit einem unter allen Umständen zur Sache und zum Ausharren rufenden Verantwortungsgefühl verbunden. Das alles in einer Herz und Vernunft gleichermaßen ansprechenden Weise, wie es eben nur in der Gemeinschaft der Heiligen, in der gegenseitigen Mitteilung der Gnadengaben möglich ist. – Man findet also hier, der eigentümlichen Bewandnis dieses Sendschreibens entsprechend, aber auch in den lehrhaften Ausführungen, gewisse Formulierungen, die sicher zum Besten in dem überaus reichen Schrifttum Bullingers gehören. Darüber hinaus begegnen uns hier einige interessante Äußerungen von ihm über Calvin, Erasmus und Cochläus. Will man die Vorgeschichte des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses klarstellen, so ist dieses Stück unbedingt zu berücksichtigen. – Es sollte freilich vor allem in der neuen, kritischen Ausgabe von Bullingers riesigem Briefwechsel bzw. in dessen Auswahl neu veröffentlicht werden. Ich darf hinzufügen, daß ich den ganzen Text schon vor Jahren kritisch bearbeitet und mit dem dazu gehörigen Apparat vorbereitet habe. Im Manuskript liegt meine Übersetzung ins Ungarische und auch ins Deutsche vor. Wir reformierte Ungarn sind ja der Ökumene und der Bullinger-Forschung schuldig, diese äußerlich kleine, aber um so gehaltvollere Schrift mit allen dazu gehörigen Angaben – und unter Richtigstellung mancher Mißverständnisse – zu einem Gemeingut werden zu lassen. – Der strahlendste Satz dieses Sendschreibens lautet: «Es ist die höchste Seligkeit, mit Christus und allen heiligen Märtyrern im Kreuz verbunden zu sein in der gegenwärtigen Welt, um mit ihnen auch in der Herrlichkeit vereinigt zu werden in der zukünftigen Welt.»

3. Wie stark *Bullingers Einfluß* auf die Entwicklung der ungarischen Reformationsliteratur war, mag am Beispiel von *Szegedi* veranschaulicht werden. Stephanus Szegedi (1505–1572) ist mit Recht als der größte Gelehrte unter den ungarischen Reformatoren und zugleich als unser berühmtester Dogmatiker anzusprechen. Nach seinen Lehrjahren in der Heimat studierte er auch in Wien, Krakau und Wittenberg. Seine *Loci* (*Theologiae sinceræ loci communes de Deo et homine*), das umfangreichste dogmatische und ethische Handbuch in unserer Reformationsliteratur, erlebte 1585–1608 fünf Auflagen bei Waldkirch in Basel: ein Bucherfolg, der auch seither keinem anderen ungarischen Dogmatiker zufiel. Dieses großangelegte Kompendium oder diese mit einem eigenartigen Eklektizismus zusammengefügte Enzyklopädie erhob wohl keinen besonderen Anspruch auf eine im heutigen Sinn verstandene Originalität. Szegedi wollte eben die reine Lehre, wo er sie auch traf, in wohl

übersichtlichen Tabellen zusammenstellen und für seine Schüler in klar gegliederten Punkten zugänglich machen. Nach sorgfältiger Quellenforschung, in deren Rahmen ich die wichtigen Ergebnisse eines Budapester Pfarrers, Ferenc Pap, verwerten und in mancher Hinsicht weiterführen, aber auch viel Neuland entdecken durfte, gelang es, bis jetzt etwa 40 Prozent des von Szegedi verwerteten Materials nach seiner Herkunft zu identifizieren. Neben Wolfgang Musculus' Loci und Kommentaren sind es eben Bullingers verschiedene Schriften, die den reichsten Stoff für Szegedis Tabellen liefern. Und zwar an ganz entscheidenden Lehrpunkten, wie im Kapitel über «Gottes Bund oder Testament», in dem Bullingers gleichnamiges Traktat, in drei weiteren Loci aber seine «Assertio orthodoxa utriusque naturae Christi» übernommen und einverleibt werden. Die «Dekaden» kommen in den Tabellen über das mosaische Gesetz, die christliche Freiheit, das Wort Gottes und die Heilige Schrift zu Worte. In der Abendmahlslehre, in der Anthropologie und Angelologie wie auch in den zahlreichen Ehefragen kehren immer wieder Bullingers Gedanken und Formulierungen zurück. Es ist interessant, in Szegedis Lehre über die Regierungsformen den Widerhall von Bullingers Kommentar zu Röm. 13 zu hören. Ich vermute, daß sogar Calvin in diesem Punkt Bullinger folgt (vgl. die französische Version seiner *Institutio* von 1560). – Es gibt auch ein anderes Werk von Szegedi, *Tabulae analyticae* genannt (1592–1610 je eine Ausgabe in Schaffhausen und London, drei weitere Auflagen in Basel), in dem er viele Bücher der Bibel in der Art von Predigt-dispositionen bearbeitet und dabei Bullingers Werke ausgiebig benutzt. So besonders dessen «Conciones» über Jeremia und die Apokalypse wie auch die Kommentare zu Matthäus und zur Apostelgeschichte. Es gelang, bis jetzt die Quellen dieses Werkes von Szegedi fast zu 90 Prozent klarzulegen.

Leider wissen wir über Szegedis Studienzeit in Wien, 1535–1537, nichts Näheres. Es ist sehr wohl möglich, daß ihre Erforschung noch wichtige Beiträge zu seiner Lebensgeschichte wie auch zu seiner geistigen Formation liefern könnte.

Zum Schluß darf noch erwähnt werden, daß es mir während eines Aufenthaltes in Genf – indem ich im Dezember 1964 im Auftrage des Reformierten Weltbundes an Calvins unveröffentlichten Ezechielpredigten arbeitete – nebenbei vergönnt war, in der Bibliothek der «Société du Musée historique de la Réformation» drei bisher unbekannte Stücke der *altungarischen Literatur* zu entdecken. Alle drei sind lateinisch geschrieben: 1. eine Streitschrift von Peter *Melius*, dem ersten Organisator der reformierten Kirche in Ungarn, gegen die Antitrinitarier: *Institutio vera*

de praecipuis fidei articulis, Debrezin 1571, mit eigenhändiger Widmung des Verfassers an Beza; 2. die handschriftlichen Memoiren von Johannes *Bocadius*, dem früheren Rektor und Hauptrichter der Stadt Kaschau, über seine fünfjährige Gefangenschaft: *Olympias carceraria 1605–1610*, die er als Gesandter des reformierten Fürsten Bocskai im Prager Kerker der Habsburger erleiden mußte; 3. ein Druckwerk desselben *Bocadius*: *Mercurius vel prodromus aut praecursor historicus*, Leutschau 1620, in dem er als «*historicus ordinarius*» des anderen reformierten Fürsten Gabriel Bethlen die entsprechenden Vorbereitungen traf, um die Geschichte jener Epoche auf Grund von authentischen Dokumenten schreiben zu können. Alle drei Stücke sind sehr wertvolle Geschichtsquellen und sollen möglichst bald bearbeitet werden.

Prof. Dr. Barnabas Nagy, Május 1–üt 51, Budapest XIV.